

Die Neidgeborenen

Eine chassidische Legende

In der Stadt Lublin lebten einst zwei Schüler, die einander sehr zugetan und befreundet waren. Sie gaben sich gemeinsam der heiligen Weisheit zu eigen, lebten zusammen im Hause des Rabbis von Lublin, teilten den Tisch, und keiner mochte ohne den andern irgend etwas vornehmen. Der eine, der etwas jünger an Jahren war und es durch sein freies und heiteres Wesen noch mehr schien, hatte ein sehr wohlgefälliges Ansehen und wurde von allen Juden der Stadt recht geliebt. Das Lernen in den heiligen Büchern war ihm überaus leicht, und er hatte trotz seiner Jugend viel der großen Dinge in sich geborgen, freilich nicht zutiefst erfaßt. Dies aber war ihm und auch allen kaum offenbar, die seinen Jugendreiz schauten und übermächtig fühlten, vielleicht nur seinem Freunde, der ihn jedoch darum nicht weniger liebte. Ja, er war ihm dadurch wohl noch teurer. Denn seine eigene Seele entbehrte der Helle und Leichtigkeit, und die Fülle dieser Eigenschaften erschien ihm am Gefährten gar bezaubernd. Er selbst hatte ein verschlossenes Antlitz und schien gar kühl von Gemüt, aber seine Seele war die Stätte eines dunklen Feuers, und er lebte in einer schrankenlosen Hingabe an das Mysterium der Lehre. Wohl wußte er weniger als der Freund, und auch dies Wenige trat ihm nur widerwillig auf die Zunge.

Im Geheimen aber drang er in das Herz der Offenbarung ein, in großer Leidenschaft hing seine Seele an den Rätseln der Tiefe, und er hatte Stunden, in denen er dem Ewigen nahe, ja in ihm aufgelöst war. Die Freundschaft zu dem jüngeren Genossen pflegte er wie eine zarte, sehr liebliche Blume, mit der er – gleichsam dieses einzige Zugeständnis dem Irdischen gewährend – seine düstere Seele schmückte.

Da fügte es sich, daß unter manchen anderen auch einer der bedeutendsten und angesehensten Juden der Stadt eine herzhaft zuneigende Freundschaft zu dem jüngeren der Genossen gewann, ihn unter Zeichen der Geneigtheit in sein Haus zog und sich endlich den Wunsch nimmer versagen wollte, ihn zu seinem Eidam zu machen, indem er ihm die einzige Tochter vermählte, deren Wert an Schönheit und Seelenreiz in der ganzen Stadt bekannt war. Dem Schüler sagte es wohl zu, in eine reiche und vornehme Familie einzutreten und ein reizendes Mädchen zum Weibe zu gewinnen, und da sein Meister, der heilige Rabbi von Lublin, zu dem Bunde riet, kam das Verlöbniß zustande.

Es war an dem Tage, an dem der Ehevertrag geschrieben werden sollte, da der ältere der beiden Freunde zugleich mit dem Rabbi von Lublin, um

dem jungen Genossen an seinem Ehrentage das Geleit zu geben, in das Haus des Brautvaters kam, das er bisher nie besucht hatte. Während die schicklichen Gebräuche mit aller Würde und Feier, die die reiche Verwandtschaft für angemessen hielt, vollzogen wurden, sah der Freund des Bräutigams zum ersten Male die junge Braut. Sie war, wie sie im Munde der Welt lebte, von herzergreifender Schönheit und stand ganz wie traumgeboren da, während ihr Vater sie wie ein köstliches, aber lebloses Geschenk unbefragt dem fremden Manne gab. Da verstand der zweite Schüler, daß ihre Seele neu und in sich beschlossen noch in ihr ruhte und sich keinem Manne zuneigte, dem Bräutigam nicht und keinem anderen. Er wußte wohl, daß der junge Freund sie besitzen und gewinnen würde, aber er fühlte noch sicherer, daß sie hätte sein werden können, wenn des Vaters Wahl auf ihn gefallen wäre, und daß er die noch Schlafende hätte glühender und inniger erwecken können. Und er fühlte, daß der Freund, dem wahren Leben fremd, doch nur ein bezaubernder Tor war, dessen Kinderseele mit der herrlichen Frucht, die ihm zufiel, nur zu spielen verstünde. Da erfüllte ihn der Verlust mit ätzendem Weh, und ein grimmiger, schmerzhafter Neid wurde in ihm geboren. Er verließ das Fest und mied den Freund und dessen neue Heimat von der Stunde an. Aber auch in der heiligen Weisheit fand er keine Ruhe, denn es war ihm, als sei ihr Wesen tot und einzig das Leben mit einer lebendigen Seele, von der er träumte, daß sie wie blühend weißes, duftendes Wachs in seiner Hand gewesen wäre, begehrenswert.

Im Hause des heiligen Rabbi erachtete man ihn für einen Kranken an der Seele und erwies ihm alle zarte Güte und Schonung.

In seiner Kammer über dem Werke der Erkenntnis war er nimmer zu finden, vielmehr trieb ihn die Unrast im Gemüte umherzustreifen, und man konnte ihn nunmehr häufig vor der Stadt auf abseitigen Wegen irrend antreffen. Es war ihm oft, als wachse der dunkle Hang so gar ins Unermeßliche, daß der begrenzte Raum des Hauses ihn zu beengen schien; auch mochte er draußen im Schreiten durch Wildnis und Gestrüpp, die unlieblich die Stadt umfingen, leichter den wirren Gängen seiner Seele folgen.

Eines Abends, als er auf dem Heimwege sich zur Stadt kehrte, gramvoll müde, da sein Geist sich wiederum mit düsterem Beharren an das Geschick des Freundes geheftet hatte, gesellte ein fremder Jude sich wandernd ihm zu. Bei seinem Anblick fuhr der Schüler zusammen, denn der Mann war mit einem Male neben ihm gegangen, aufgestiegen wie aus einem der grauen Wiesennebel, die rings über die Felder wallten. Kein Laut hatte sein Kommen gemeldet.

Der Fremde aber grüßte zutraulich, und so ließ der Schüler sich ein

Gespräch gefallen, zudem der Wanderer sich als ein Chassid zu erkennen gab, der mit jüdischen Leuten und deren Leben in der Stadt Lublin wohlbekannt schien. Er tat auch gleich nach dem heiligen Rabbi ehrerbietige Nachfrage, wie es um sein Haus und um sein Wirken bestellt sei, und welche Schüler wohl bei ihm zu finden seien. Da machte ihm der Jüngling denn zu wissen, daß er selbst einer sei aus der Schaar, die die Weisheit des Meisters nach Lublin gezogen habe. Als er dieses vernommen hatte, tat der Unbekannte recht von Herzen erfreut und meldete dem Schüler, er sei eben dazu hergezogen, um unter den jungen Leuten im Hause des Rabbis Nachschau zu halten. Denn in einer kleinen Stadt, gar nicht allzuweit vom Ort, habe ein reicher und sehr wohlgerühmter jüdischer Mann ihn abgesandt, hier in Lublin für ihn einen Eidam zu suchen, dem er die einziggeliebte wunderschöne Tochter geben möchte. Und nun, vermeinte der Fremde, habe er den richtigen Mann sogleich gefunden, noch ehe er die Stadt betreten. Und er lud den Schüler mit viel freundlichen Worten ein, schon morgen ihm in des Juden Haus zu folgen, wo sie alles wohl zu bereden und zu ordnen vermöchten.

Indem der Schüler all dies hörte, war es ihm, als sei es gut, so zu tun; vielleicht fände er der kranken Seele Heilung, wenn er das Gesetz erfüllte und ein Weib nähme, und vielleicht ließe alles so glücklich sich an, daß er keinen mehr zu beneiden hätte. So sprach er »Ja«, und sie beschlossen, daß sie früh am Tage mit der aufkeimenden Helle am Ende der Stadt sich finden und den Gang zum Hause des Brautvaters tun wollten. Dann schieden sie als gute Freunde.

Der Schüler ging in seine Kammer und harrte die Nacht über ohne Schlaf aus. Wohl versuchte er seine Seele betend zu bereiten, aber es gelang ihm nicht, sie zu sammeln. Als die Nacht zur ersten Morgenstunde erblich, verließ er des Rabbis Haus, in dem alles noch schlief, ohne Urlaub zu nehmen, und ging im Dämmer durch die Gassen zu dem Ende, wo er den Fremden fand.

Sie wanderten in die frühe Stunde hinaus, den Weg, auf dem sie einander gestern begegnet waren. Allein bald hörte für den Schüler das bekannte Land auf. Sie gerieten in eine waldige Wirrnis. Der Weg wurde so eng, daß die Sträucher rechts und links über ihm zusammenschlugen, der Boden schien unbetreten, Moos, Gras und Blüten bedeckten den Pfad. Sie schritten stundenlang, ohne daß irgend etwas sich um sie änderte. Der Führer glitt schattengleich vor dem Jüngling einher; ohne zu ruhen, schien er niemals müde zu werden. Zuweilen wandte er sein Gesicht, und dann empfand der Schüler stets ein leises, fremdes Grauen, denn das Antlitz war immer gleichsam ein anderes und dennoch dasselbe.

Es war in dem Walde völlig still, keines Tieres Schrei, kein Vogelruf, selbst die überhängenden Zweige bogen sich ohne Laut zur Seite. Mit schier klanglosem Munde sagte der Führer selten ein aufmunterndes Wort. Der Jüngling aber war so sehr in seinen Gedanken befangen, daß er der seltsamen Umstände wenig achtete. Ohne Rast und Labung gingen sie weiter. Ein schwach geröteter Abendschein leuchtete schon durch die lichter stehenden Stämme, und bald verließen sie den Wald. Sie standen in einer bläßlichen Landschaft, über der auf silbrig-hellblauem Himmel der Mond verschleiert hing. Vor ihnen schien weißer Nebel ein Stadtbild zu bergen. Da faßte der Schüler die kühle Hand des Gefährten und zog ihn vorwärts. Jetzt mußte die Stadt beginnen. Sie hielten vor einem großen, massigen Bau, dessen Umrisse ungewiß aus dem Nebel aufstiegen. Der Fremde blieb an einer Pforte stehen, hob die Hand und ließ einen metallenen Klopfer gegen das Holz der Thür fallen. »Wo sind wir?« fragte der Schüler. »Am Ziel!« gab jener zurück. »Ist die Stunde nicht zu spät«, meinte der Jüngling, »um in eines Juden ehrbares Haus zu treten?« – »Die Zeit ist gut«, sprach der Führer.

Die Tür hatte sich inzwischen geöffnet, aber da war keiner zu sehen, der sie aufgetan hätte. Sie schritten über lange, wirr gewundene Gänge. Dann hob der Führer einen Vorhang. Sie traten in ein großes Gemach. Der Schüler gewahrte zum ersten nur einen Schimmer von bräunlich verdunkeltem Golde und verblichenen Farben an den Wänden und sah Wölkchen eines Räucherwerks die Luft beschweren. Dann klärten sich die Gegenstände. Alles war von einer ernsten erhabenen Pracht, alt und schier königlich von Ansehen. Er sah drei Gestalten sich lösen aus dem herben Dunst, der, aus einem bronzenen Becken aufsteigend, den Raum erfüllte. Mann und Weib, beide grauhaarig und schon ein wenig gebeugt, mit schweren kostbaren Gewändern angetan, redeten ihn mit Namen und Gruß an und wiesen ihm die Tochter, die er zum Weibe nehmen sollte. Sie hatte ganz im Hintergrunde gesessen, von ihm bisher nur schattenhaft gewahrt, und erhob sich nun, schlank und hoch. Mit sehr weißem Angesicht kam sie durch die duftende bläuliche Luft auf ihn zu, stand vor ihm und verneigte sich. Er sah, daß ihre Augen sehr dunkel waren, voller Wehmut und glitzerndem Hohn, und ihr Haar eine berauschende schwarze Woge. Ihr Anblick fiel wie der Blitz in sein Herz und erfüllte es mit einer ungekannten, taumelnden, stechenden Freude. Das Mädchen hatte das Ansehen der Braut seines Freundes, die er begehrt hatte. Es hatte ihre Züge; nur schwankender, fremder, geheimnisreicher. Da blickte er auf die Alten: auch sie glichen dem Brautvater und der Brautmutter auf der Hochzeit seines Freundes; nur älter, bleicher schienen sie und trugen, wie die Tochter, fremdartige Kleider.

Nun legten sie den Ehevertrag vor ihn auf einen Tisch. Das Schriftstück war geschrieben mit bläßlich-rothen Lettern auf einem starken gelblichen Blatte, und es ermangelte nichts als sein Name.

Der Vater öffnete eine schwere Truhe und zeigte ihm den goldfunkeln-
5 den Brautschatz.

Da verneigte sich der Jüngling und sprach, er wolle gehen und seinen heiligen Lehrer herführen, damit der ihm Zeuge sei zu seiner Vermählung, und hochzeitliche Gewänder antun und wiederkommen und die Braut empfangen. Und wie er dies sagte – seine Stimme verzitterte seltsam in der Luft – schienen ihm die drei Gestalten zu erbleichen und zurückzuschwanken und es war, als ob selbst der Tisch vor ihm entweiche.
10 Da streckte er angstvoll die Hand aus, um alles zu halten, fühlte das Blatt in seiner Hand, barg es rasch in seinem Rocke, neigte sich abermals wie im Traume und ging hinaus.

15 Bald fand er sich im Walde, durch den er gekommen war, die Seele voll von einer wirren, betäubenden Wonne. Er ging die ganze Nacht, fast ohne sein Gehen zu verspüren; es war, als ob der Boden ihn vorwärts schöbe.

Im Morgengrauen fand er sich auf einer bekannten Landstraße wenige
20 Meilen von Lublin. Er fühlte plötzlich eine Kälte in allen Gliedern, und ein lähmendes Entsetzen kroch ihm in die Seele. Er tastete mit der Hand nach dem knisternden Blatt in seiner Tasche, und die Hand schmerzte, als hätte sie Feuer berührt. Es war ihm nun, wenn er des Mädchens gedachte, das sein werden sollte, als stehle er seines Freundes einstige Braut, und die seltsame Ähnlichkeit wurde ihm zum peinigenden Schrecken.
25

Als er die Stadt betrat, begegneten ihm die Juden, die zum Morgen-
gebet gingen. Er senkte die Stirn vor Scheu wie ein Gezeichneter und eilte nach Hause. Sogleich trat er in die Stube des Rabbis, der sich eben vom Gebet erhob und das Auge auf ihm ruhen ließ. Unter diesem Blicke ge-
30 wann der Schüler Besinnung und Mut und sprach zu dem Lehrer von allem, was ihm begegnet war, holte den Ehevertrag aus der Tasche und legte ihn vor dem Heiligen nieder. Der sah das Schreiben an und sprach:
»Wirf dich zur Erde und harre aus im Gebet! Es tut not, daß ich die Brauteltern mit der Braut rufe, auf daß sie bald hier erscheinen.« »Meister«, erwiderte der Schüler, »wenn du auch gleich Boten sendest, und wenn sie sich augenblicklich auf den Weg machen, so können sie vor morgen bei Tagesanbruch nicht hier sein.« »Da sei unbekümmert«, sprach der Rabbi, »raffe deine Seele zusammen und bete ohne Unterlaß!«
35 Und sogleich warf auch er sich zur Erde und tat ein starkes Gebet zum Himmel. Es währte wohl eine Stunde, daß die beiden so lagen und beteten. Da sprang die Tür zu des Rabbis Gemach auf, und vor der Schwelle

standen die drei, Brauteltern und Braut, und konnten sie nicht überschreiten. Sie waren anzusehen wie Gestorbene mit gebrochenem Blick, ein fahler, grünlicher Schein ging von ihren Gesichtern aus, und sie hoben die Arme flehend gen oben.

Es stand der Rabbi auf und rief mit gewaltiger Stimme dreimal den heiligen Namen über die Dämonen. Da zerflossen die Gestalten und schwanden in der Luft. Der Meister befahl dem Jüngling, er möge den Vertrag zerreißen, und der tat es, und die Stücke des Blattes zerfielen in Staub. Da erklang ein zitterndes Seufzen der Erlösung durch das Zimmer. Der Rabbi aber und sein Schüler sanken nieder und sprachen ein Dankgebet. 5 10